

Predigt über Offenbarung 15, 2-4, 28.4.2024, Kantate, Pfarrer Alexander Kunick

2 Und ich sah, wie sich ein gläsernes Meer mit Feuer vermengte, und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen 3 und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker. 4 Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine Urteile sind offenbar geworden.

Liebe Gemeinde,

Singen ist gesund und steigert das eigene Wohlbefinden. Selbst mit Menschen, die ich nicht näher kenne, bilde ich beim Singen einen gemeinsamen Klangkörper. Ich erlebe singend eine Gemeinschaft. Durch meine Stimme, durch mein Gehör. Eine Erfahrung, die ich im Chor machen kann, aber auch in der Kirchenbank oder im Fußballstadion. Mit den Menschen neben mir, um mich herum. Im Gesang bekomme ich in der gesungenen Sprache viel vom anderen mit. Was ihm am Herzen liegt, wo Emotionen mitschwingen. Ich höre die Töne, die schwerer oder leichter über die Lippen gehen oder wo die Stimme leiser wird oder langsam versiegt. Miteinander singen ist ein spannendes Unternehmen, weil man etwas von sich zeigt und vom anderen erfährt, manchmal mehr als im gesprochenen Wort deutlich wird.

In der Offenbarung des Johannes, in unserem Predigtabschnitt singen die Geretteten, oder zumindest die, die immer noch hoffen. Und ich meine zu hören, sie singen aus voller Kehle, vielleicht mit dem Mut der Verzweiflung, mit einer unbändigen Hoffnung. Sie nehmen in ihrer schwierigen Lage vorweg, was auf sie an Segen und Heil zukommt. Oder besser: sie strecken sich danach aus, überspringen das, was sie derzeit erleiden müssen. Lassen sich nicht von ihrem Leid bestimmen, sondern von dem, der auf sie wartet: Christus. Er ist durch den Tod zur Auferstehung gelangt, hat den Sieg errungen, und sie, die Verfolgten, die Leidenden folgen ihm nach. Das Tier, wer immer das ist, ein politischer Agitator, die bedrückenden Lebensumstände, etwas Bedrohliches, was sie in Schach hält und lähmt, zu etwas zwingt, die Freiheit und das Leben raubt, in Angst und Schrecken versetzt, mit Krieg überzieht, Zerstörung anrichtet – das Tier ist besiegt. Dieses Bild steht klar vor Augen. So wird es kommen.

Am Ende wird es so sein: Nachdem man lange die Luft angehalten hat, wird es ein befreites Ausatmen geben. Bis in die Tiefe der Existenz hinein. Und dann wird man aus vollem Herzen Befreiungslieder anstimmen, wie das Lied des Mose und das

Lied des Lammes. Siegeslieder. Gotteslieder. Aus der Bedrückung in die Freiheit, vom Tod ins Leben. Und das Lied stiegt auf aus der Seele, es will heraus, es kommt aus dem Herzen und legt sich auf die Lippen und vereinigt sich mit den Stimmen der Menschen, die frei geworden sind. Die Gott loben.

Und das Meer ist gläsern. Nichts Verstecktes, nichts Heimliches mehr. Es liegt alles offen zu Tage. Und niemand droht mehr. Das Tier ist besiegt.

Was mich liebe Gemeinde fasziniert, ist: Die Menschen, die leiden, Christinnen und Christen, die verfolgt werden, heben sich mit ihrer Vision über ihr gegenwärtige Situation weit hinaus. Sie lassen sich nicht länger davon bestimmen. Die Veränderungen, die Umbrüche, die bedrohlichen Szenarien, ihr tatsächliches Leid – all das diktiert ihr Leben nicht. Sie lassen es nicht zu, dass sie unter die Räder kommen. **Sie denken vom Ende her.** Von dem Heil, das auf sie wartet.

Letztlich ist es wie bei einem Drehbuch, das du schreiben willst. Du hast das Ende klar im Blick, schon die ganze Zeit. Die letzte Einstellung. Das letzte Bild. Das steht schon fest. Und alles andere, klar, da muss auch was kommen. Gefühle und Handlung und Drama. Aber das Wichtigste ist im Grunde das Ende. Diese letzte Einstellung, ohne die kein Film auskommt. Und die ist wunderschön.

Überwältigend. Elisabeth-Kübler Ross, die bekannte Psychiaterin, sagt: „Wenn ich sterbe, werde ich in allen Galaxien tanzen. Ich werde spielen, tanzen und singen.“

Ich glaube tatsächlich, wir betrachten unser Leben viel zu wenig vom Ende her. Auch weil wir das Bild von der letzten Einstellung verloren haben. Und das ist schade, weil das Ende einfach gut ist. Und weil wir diese letzte Einstellung verloren haben, leben wir auch so als gäbe es sie nicht. Wir wissen nicht, ob das was wir tun irgendwie zum Schluss passt oder wo der rote Faden ist. Vielleicht würde es helfen, das letzte Bild, das Heil, auf das wir zugehen, erstmal lange anzuschauen und dann überlegen, wie positionieren wir uns. Im Hier und Jetzt. Und vielleicht ist dann auch nicht mehr alles so wichtig und entscheidend, was wir jetzt tun. Und wo wir unsere Energie reinlegen. Und worüber wir uns aufregen. Weil das Ende ja trotzdem funktioniert.

Das Leben von dem wunderbaren Ende her denken. Das würde unseren Blick zurechtrücken, und leichter, unbeschwerter leben lassen. Und befreiter singen lassen. Schon hier und heute. Unabhängig davon, ob ich finde, dass ich singen kann oder nicht. Das Lied würde sich aus dem Herzen auf die Lippen legen, ganz von alleine. Und hörbar sein. Und mich mit den Menschen verbinden, die genauso hoffen wie ich. In der Kirchenbank, im Chor, im Leben. Amen.